

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 11 (1989)
Heft: 40

Artikel: Was ist alternativ an der alternativen Forschung?
Autor: Trepl, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

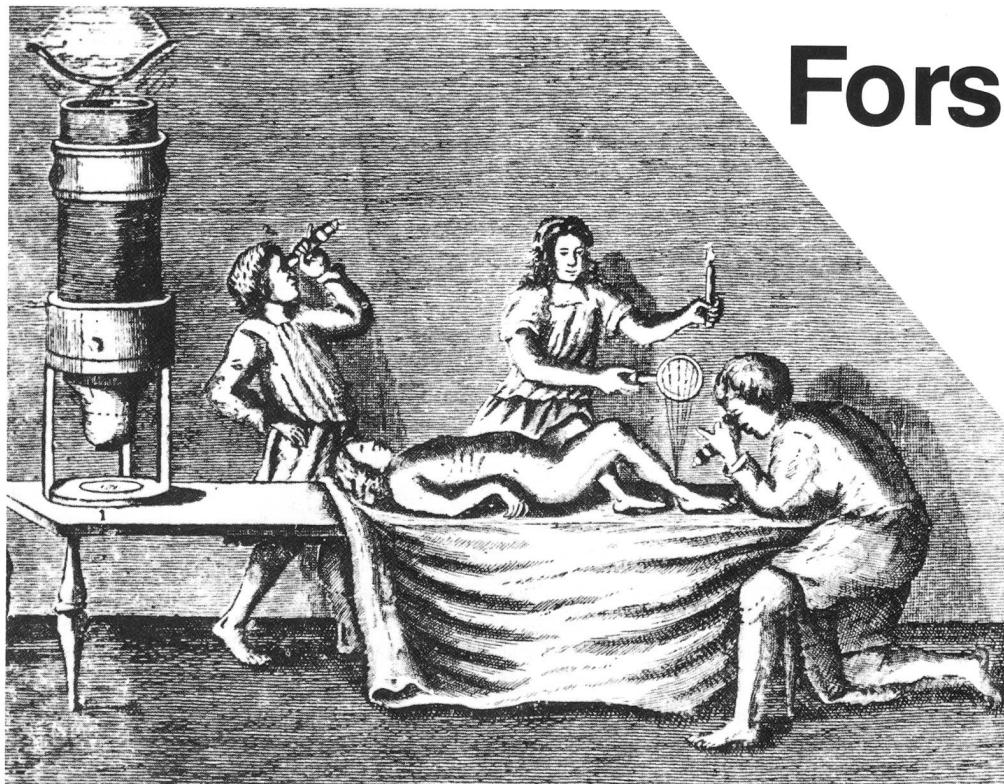
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist alternativ an der alternativen

Forschung?



Die Gegenwissenschaft ist in ein Dilemma geraten: Mit der Etablierung eigener Institute geriet der anfängliche Anspruch an eine »andere Wissenschaft« im Zuge der alltäglichen Praxis in Vergessenheit. Wurde einst im Anspruch an die Tradition der Arbeiterbewegung angeknüpft, so ist es heute zu einer Verknüpfung konservativer Ideologien gekommen: eine intellektuellenfeindliche Aversion gegen

Gesellschaftskritik verbunden mit einem naturalistischen Reduktionismus. Ludwig Trepl, Mitarbeiter des Institutes für ökologische Wirtschaftsforschung und damit selbst in einem AGÖF-Institut tätig, plädiert im folgenden Beitrag für eine kritische Selbstreflexion innerhalb der »Gegenwissenschaft« statt an naturwissenschaftlichen Paradigmen orientierten Normen festzuhalten.

von Ludwig Trepl

I.

Mit »ökologischer« Wissenschaft meine ich hier eine, die entweder der (naturwissenschaftlichen) Ökologie angehört oder sich, vor allem als Ingenieurs- oder Planungswissenschaft, auf sie als auf ihre Grundlagendisziplin bezieht. Zumindest stützt sie sich an wichtiger Stelle auf Gedanken, die für die Ökologie tatsächlich oder vermeintlich zentral sind, wie »Umweltbezug«, »Kreislauf«, »Ökosystemorientierung« usw.

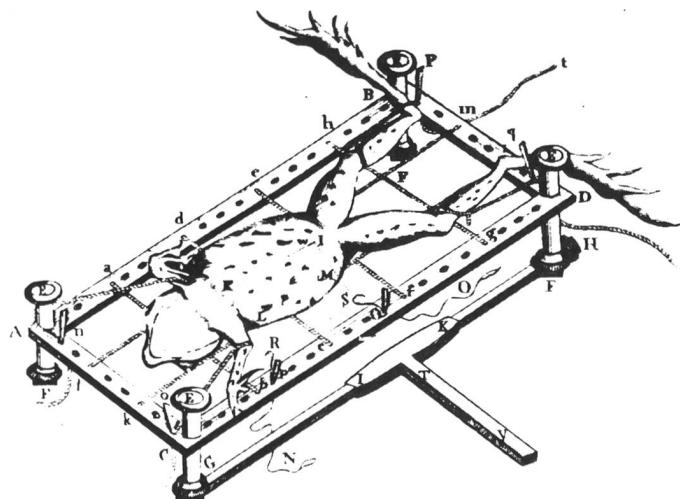
Mit »alternativer« ökologischer Wissenschaft meine ich nun jene, die, in gesellschaftskritischer Absicht, in der Ökologie ins-

gesamt deskriptiv und analytisch gebrauchte Konzepte »irgendwie« – genauer läßt es sich wohl nicht sagen, ohne manche Positionen auszugrenzen – normativ wendet. Ökologische Kreisläufe z.B. werden nicht nur beschrieben, sondern in Technik und Wirtschaft hat man sich an ihrer Erhaltung zu orientieren, und alternative ökologische Forschung will erklärtermaßen dazu einen Beitrag leisten.

Ich werde im folgenden über das, wodurch sich die alternative ökologische Forschung von »etablierter« oder nicht-ökologischer positiv abheben möchte, wenig Gutes sagen. Man möge daraus bitte nicht schließen, daß all die »Grundsätze alternativ-ökologischer Forschung«¹, von der »Vielfalt der Lösungen« bis zur Ausrichtung am »haushalterischen Umgang mit Ressourcen«, von der »Offenheit für Laien« bis zum expliziten Bezug auf soziale Bewegungen und zum »vernetzten Denken«, meiner Auffassung nach nicht auch einen guten Sinn hätten (zum Teil sind sie ja einfach selbstverständ-

lich); ich würde sonst nicht selbst in einem der AGÖF-Institute arbeiten. Über das, was die alternative ökologische Forschung positiv von »etablierter« unterscheidet, äußere ich mich hier aber nicht, ausgehend von der Annahme, daß nach mehr als einem Jahrzehnt ausgiebigster Selbstbeweihäucherung die Grüne Bewegung ihre Vorteile nun kennt.

Was ich über die Alternativwissenschaft und über die Ökologiebewegung sagen werde, betrifft nicht jeden, der hier engagiert ist, in mancher Hinsicht in der Tat nur eine Minderheit. Es geht mir aber nicht um ein ausgewogenes Bild, sondern darum, das kennlich zu machen, worin die heutigen sozialen Bewegungen und ins-



besondere die Ökologiebewegung sich von früheren unterscheiden und was dem Zeitgeist seine spezifische Prägung gibt. In manchen Kreisen – und gerade die der alternativen ökologischen Forscher scheinen mir dazu zu gehören – findet man den entsprechenden Typus allerdings nahezu in Reinform².

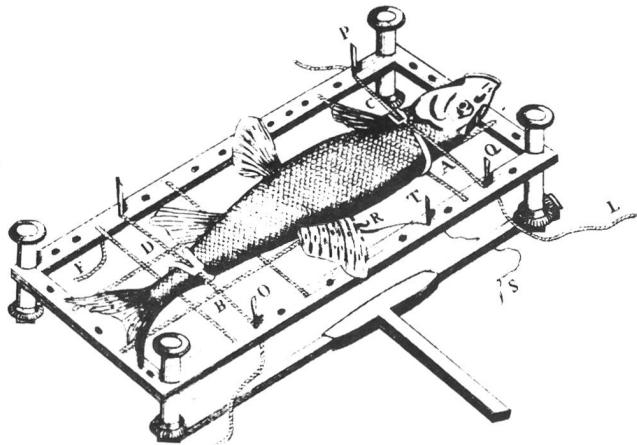
II.

Die gesellschaftliche Opposition hat, nach Gramsci, immer auch ihre eigene Schicht von Intellektuellen. Gelingt es ihr nicht, eine solche hervorzubringen, wird sie zwangsläufig scheitern. Nicht alle, aber doch immer einige dieser Intellektuellen treiben »Wissenschaft«. Spätestens seit Wissenschaft – unsere, die abendländisch-neuzeitliche – nicht mehr insgesamt der Seite der (bürgerlichen) Opposition zuzurechnen ist, gibt es neben der »herrschenden« eine »Gegenwissenschaft«. Seit Wissenschaft überhaupt der Seite von Herrschaft und Unterdrückung zugerechnet wird – und in einflußreichen Theorien, zumindest aber stimmungsmäßig rechnet die heutige Opposition sie ihr zu – ist für die Gegenwissenschaft eine problematische Situation entstanden: Sie müßte, insofern sie Wissenschaft ist, auch gegen sich selbst arbeiten. Darin stecken die meisten der gegenwärtigen Schwierigkeiten.

Die Arbeiterparteien des späten neunzehnten Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten unterhielten einen Wissenschaftsbetrieb von bescheidenem Umfang, der vor allem durch ökonomische, politologische und soziologische Forschung gewisse Spezialaufgaben lösen sollte. Auch die Bestimmung der großen Linien der Politik und die Selbstreflexion der Bewegung erfolgte dem Anspruch nach auf wissenschaftlicher Grundlage, war in Wirklichkeit aber weitgehend weltanschaulich fixiert. Wirklich wissenschaftliche (gesellschaftstheoretische, philosophische) Arbeit die-

ser Art war mehr oder weniger auf einige Kreise »unabhängiger«, doch mit der Arbeiterbewegung sympathisierender Intellektueller begrenzt.

Politisch und kulturell wirksam wurden deren Theorien, wie überhaupt dieser Typus wissenschaftlicher Tätigkeit, erst in den sechziger Jahren. Wissenschaft erhielt nun für die Opposition, die man zu jener Zeit noch ohne umständliche Erläuterungen »die Linke« nennen konnte, eine ganz andere Bedeutung. Sie war nicht mehr nur Werkzeug einer Bewegung, die, als eine der Arbeiter, unmittelbar mit Wissenschaft wenig zu tun hatte: Die Bewegung selbst bestand nun aus (künftigen) Wissenschaftlern. Wissenschaft war weniger Instrument als Medium der Akteure, die Welt der Wissenschaft fiel weitgehend mit deren Lebenswelt zusammen. Man suchte die Emanzipation weniger mittels als in der Wissenschaft. Daraum bestand jene zwar immer noch, nach klassisch-progressivem Muster, in der durch Wissenschaft ermöglichten Beherrschung von Natur und naturwüchsigen sozialen Gewalten, aber auch schon in der Befreiung von durch die Wissenschaft geschaffenen Zwängen. Diese wurden vor allem im Wissenschaftsbetrieb selbst erfahren,



und zwar auf eine widersprüchliche Weise einerseits als wissenschaftlich nicht zu rechtfertigende, aber wissenschaftlich durchschaubare Strukturen (Hierarchien etc.), deren Ursachen man in gesellschaftlichen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen fand, und die nur eine schlechte, durch äußere Einflüsse verbogene Wissenschaft als rational bzw. als Sachzwang erscheinen ließ. Andererseits wurde auch schon Wissenschaft überhaupt und insbesondere empirisch-analytische Wissenschaft, für die die exakten Naturwissenschaften paradigmatisch sind, als in ihrem Innersten »machtförmig« und mit den kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen eines Wesens erkannt.

Mit dem Entstehen der Ökologiebewegung in den siebziger Jahren setzte sich die letztgenannte Einsicht durch und verschwand zugleich. In der nun nicht vom Standpunkt der Arbeiterklasse, sondern vom »Standpunkt der Natur« aus geführten Gesellschaftskritik wurde die Wurzel des Übels nicht mehr in interessensbedingt falscher Anwendung »an sich wertfreier« wissenschaftlicher Resultate gesehen, sondern der in »Großtechnologie« verkörperten wissenschaftlichen Rationalität selbst angelastet. Das war, wie gesagt, in der Wissenschaftskritik der Studentenbewegung vorformuliert und auf die kapitalistischen Verhältnisse zurückgeführt worden (ich erinnere an den Positivismusstreit und die späteren Diskussionen um Sohn-Rethels Arbeiten, die auch eine Kritik der Naturwissenschaften als Naturwissenschaften, nicht nur als für andere Wissenschaftsbereiche ungeeignetes Vorbild, ermöglichen). Die Lösung sah man damals noch in der Überbietung jener destruktiven wissenschaftlichen Rationalität durch Wissenschaft, nämlich in ihrer Zurückfüh-

rung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, in ihrer wissenschaftlichen Erklärung aus dem Funktionieren der Vergesellschaftungsmechanismen heraus.

Die Gegenwissenschaft bestand (auch) darum überwiegend in Gesellschaftstheorie.

Die Ökologiebewegung wollte damit nichts mehr zu tun haben. Der Fundamentalkritik an der wissenschaftlichen Rationalität fiel auch zum Opfer, was sie auf wissenschaftliche Weise führen wollte (ich wiederhole, daß das natürlich nicht auf alle Ökologiebewegten zutrifft; überhaupt ist wohl fast jeder einzelne ökologisch Engagierte klüger als der Ökologismus). Unter vielen können einige Gründe hervorgehoben werden.

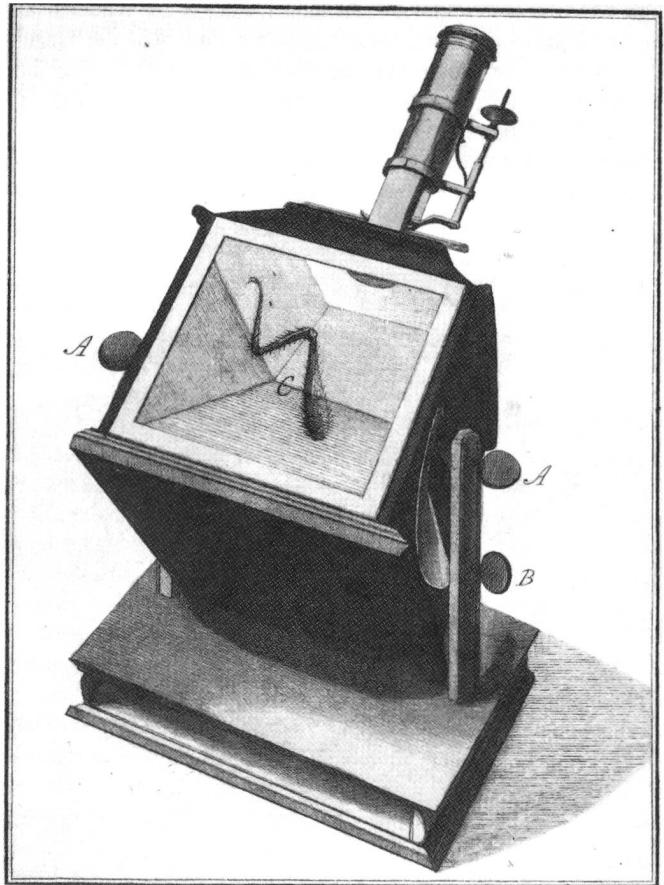
Die Mehrzahl der in der Ökologiebewegung Aktiven, obwohl wenigstens anfangs zum allergrößten Teil in der Studentenbewegung »politisiert«, dürfte ihre wissenschaftskritischen Ansichten nicht den wissenschaftskritischen Diskussionen der Studentenbewegung verdanken, sondern den ersten Schriften der politischen Ökologie. Deren Ideen entstammen einer ganz anderen Denktradition: der konservativen Kulturkritik, die in der Zeit zwischen den Weltkriegen ihre Hochblüte erlebte. Hier findet sich das Grundmuster keineswegs nur der als konservativ »durchschauten« und deshalb meist mit Skepsis betrachteten Bücher wie Gruhls »Ein Planet wird geplündert«, sondern auch der Mehrzahl der weithin positiv rezipierten Arbeiten. Die meisten ökologisch Engagierten hielten wohl die für sie neuen Gedanken für überhaupt neu. Es blieb unbemerkt, daß sie bis in feinste Details in Quellen vorformuliert waren, die eben noch als höchst suspekt betrachtet worden wären. Möglicherweise hätte das auch wenig gestört, denn es war ja nun, da »rechts« mehr oder weniger identisch geworden war mit pro-industrialistisch, gewissermaßen ein Platz frei geworden für einen respektablen Konservatismus, den »Wertkonservatismus«. Die Akzeptanz der in jener Tradition, vor allem in ihren lebensphilosophischen Strömungen, kultivierten Abwertung von Rationalität und Wissenschaft als »lebensfeindlich« mochte erleichtert worden sein durch das vor allem in den frühen siebziger Jahren bis zum Exzess betriebene weltanschauliche Fundieren des Aktionismus, das man irrtümlich für Theoretisieren hielt, und die Erfolglosigkeit dieses »kopflastigen« Aktionismus verglichen mit der Politik, die in den ersten großen ökologischen Kämpfen »Praxis« aus dem Bauch oder dem Alltagsverständ machte.

III.

Der Alltagsverständ hat aber Respekt vor Handfestem, auch vor handfester Wissenschaft, und das ist vor allem Naturwissenschaft. Damit vereinigten sich aufs glücklichste zwei aus der konservativen Tradition, der man das spezifisch Ökologische entnahm: die ihrem Intellektuellenhab korrespondierende Aversion gegen Gesellschaftstheorie, in welche sich die rationalitätskritische Haltung zuspitzt, und der naturalistische Reduktionismus (Biologismus, Geodeterminismus), der in dieser Tradition einen gesellschaftsanalytischen Ansatz gewöhnlich ersetzt. Beides steckt ja meist dahinter, wenn gesagt wird, man müsse die »Leitwissenschaft« wechseln: Ökologie – und auch die Protagonisten einer uferlosen Ausweitung dieses Begriffs meinen ja, daß das im Kern irgendeine Art von Naturwissenschaft sei – statt Ökonomie.

So stehen wir heute, da die Gegenwissenschaft nicht mehr nur in lesenden und debattierenden Zirkeln besteht, sondern in einer großen Zahl »richtiger« Institute mit Dachverbänden und allem Drum und Dran, vor einer paradoxen Situation: Eine Bewegung, die genuin wissenschaftskritisch ist und sich dabei insbesondere gegen

die Naturwissenschaften richtet – deren »herrschaftsförmige« Logik ist es ja, auf die in letzter Konsequenz alle Naturzerstörung zurückgehen soll –, hat nicht nur eine (relativ gesehen) florierende wissenschaftliche Abteilung wie wohl keine frühere und gleichzeitig soziale Bewegung, sondern diese Gegenwissenschaft ist überwiegend ausgerechnet vom Typ der kritisierten: Naturwissenschaft. Man diskutiert nicht mehr das »Kapital«, sondern experimentiert, mißt Strahlen und konstruiert Geräte.



Natürlich hat das auch gute, wenigstens zwingende Gründe. So die Verwissenschaftlichung politischer Entscheidungsprozesse, die große aktuell-politische Relevanz, die damit auch den »Gegengutachten« zukommt.

Darüber ist viel geschrieben worden, sowohl über Notwendigkeiten als auch über Gefahren; ich brauche darauf hier nicht einzugehen. Daraus wäre natürlich auch ohne die beschriebene ideologische Konstellation so etwas wie ein Gegengutachterwesen und eine alternativ-ökologische Wissenschaftsszene entstanden. Jene Konstellation mag aber erklären helfen, warum man allgemein so wenig Probleme mit der Widersprüchlichkeit der Situation hat. Mit großer Selbstverständlichkeit wird – deutlich geworden z.B. in den Diskussionen um die Gründung einer der Grünen Partei nahestehenden Stiftung – Wissenschaft natur- und ingenieurwissenschaftlichen, ökologischen Typs als die Wissenschaft der Bewegung schlechthin, die von einer solchen Stiftung zu fördern wäre, hingestellt. Gewiß gibt es Widerspruch, aber allzu verhalten, und natürlich wird auch über die Paradoxie der Lage nachgedacht, doch eher von Wissenschaftlern, die sich nicht positiv auf die Ökologiebewegung beziehen, und schon gar nicht als Selbstreflexion der alternativ-ökologischen Forschungsszene. Dergleichen wird »zum Teil auch schroff zurückgewiesen. Von den einen mit Bedauern und

Achselzucken, von den anderen als bewußter Akt der Verweigerung gegenüber einer als zeitraubend und müßig betrachteten Anstrengung«.³

IV.

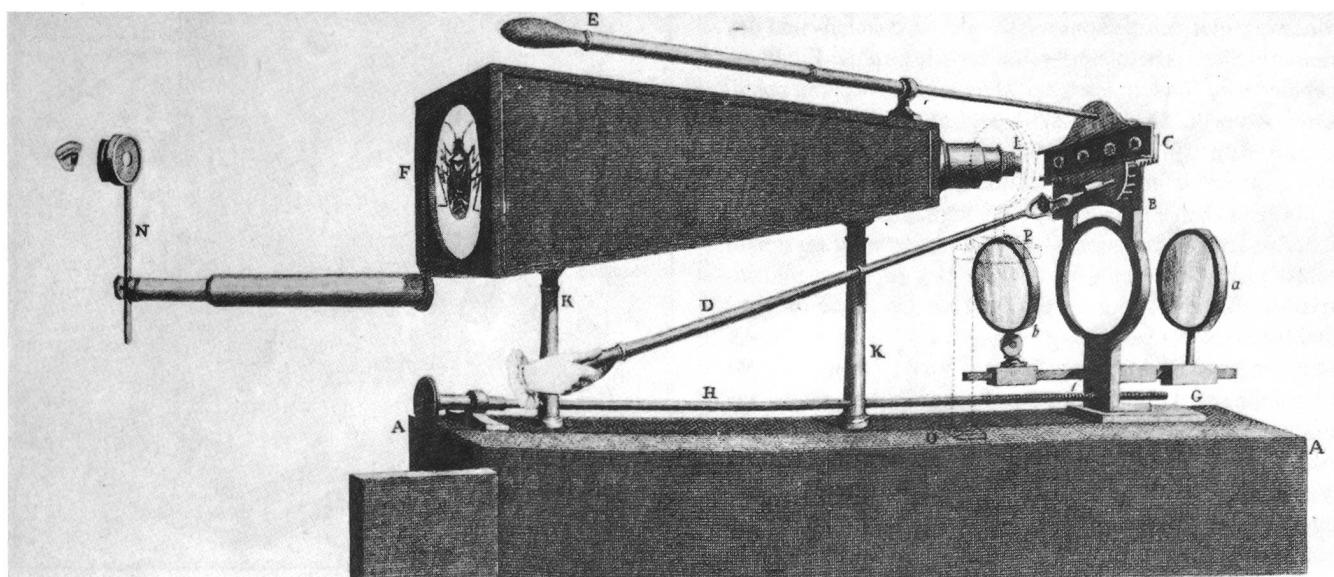
Man will also zum Ende einer Gesellschaft, deren Entwicklung, wie man erkannt zu haben glaubt, maßgeblich von der verselbständigen und auf Herrschaft gerichteten Eigenlogik der Wissenschaften vorangetrieben wird, beitragen durch eine Art von Gegenwissenschaft, die aus strukturellen Gründen – weil sie eben auch empirisch-analytische Wissenschaft ist – gar nicht anders kann als eben einer solchen Logik zu folgen.

Von der Gegenwissenschaft wäre zu fordern, daß sie strukturell in der Lage ist, dieser Logik zu entgehen oder das zumindest zu thematisieren; das heißt unter anderem, sie müßte sich selbst zum Gegenstand machen.

Das wäre eine grundsätzlich andere Orientierung als in all den

wie man denken sollte, eigentlich der Sinn von Forschung ist), weil sich der Weg zum Resultat mit dem »essential« der Alternativwissenschaft, nämlich Menschen handlungsfähig zu machen, nicht so gut verträgt wie ein didaktisch-pädagogisch günstigerer, bei dem aber halt leider außer dem neuen Menschen nichts Neues herauskommt. Die Beispiele sind den schon erwähnten Diskussionspapieren zur Grünen Stiftung entnommen; es finden sich dort zahlreiche weitere⁴.

Nun könnte man einwenden, daß es für einen Naturwissenschaftler (oder Techniker) als solchen nicht erforderlich ist, über sich und seine Wissenschaft wissenschaftlich zu reflektieren. Es gibt sogar einige gute Argumente für die Auffassung, daß eher das Gegenteil eintreten würde. Und ein sauberes, seriöses Gegengutachten kann politisch viel nützen, mehr als ein naturwissenschaftlich schlampiges auf solider gesellschaftswissenschaftlicher oder philosophischer Basis. Das mag ja stimmen, und es ist niemandem ein Vorwurf daraus zu machen, daß er sich so entscheidet, wie auch niemandem vorzuwerfen ist, daß er sich überhaupt nicht um Wissenschaft kümmert, sondern lieber um Politik oder Kunst oder einfach um



Kriterienkatalogen, durch die sich die alternativ-ökologische Forschung zu charakterisieren pflegt, beschrieben. Diese enthalten zum einen eine Reihe von Forderungen, die Methodik von Erfahrungswissenschaft und Technik betreffend, wie »vernetzt«, »ganzheitlich«, »keine harten Eingriffe« usw., von denen aber meist nicht recht klar ist, was darunter zu verstehen sei, wie sie zusammenhängen und ob sie überhaupt untereinander kompatibel sind. Zum anderen enthalten sie Forderungen bezüglich des sozialen Kontextes, in den sich die alternativ-ökologische Forschung einordnet, und bezüglich ihrer inneren sozialen Verfaßtheit. Diese »essentials« entstehen eher gefühlsmäßigen Neigungen als einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Wissenschaft und insbesondere die selbst betriebene steht. Ohne diese Beschäftigung laufen sie aber alles in allem auf Verhinderung von Wissenschaft hinaus: Verzicht auf die Klärung theoretischer Fragen, weil sie nicht so recht »Betroffenen-bezogen« sind (d.h. die »Betroffenen« wissen halt, da selbst nicht Wissenschaftler, nichts von ihrer Betroffenheit, wenn diese von einer Art ist, die ohne Wissenschaft nicht zu entdecken ist, und über ihre Köpfe hinweg zu entscheiden wäre höchst unalternativ); Verzicht auf die Klärung »übergreifender« Fragen, weil das »ökologische« Kriterium der regionalen Orientierung nicht gegeben ist; Verzicht überhaupt darauf, etwas herauszufinden, was man noch nicht weiß (was doch,

»Leben«. Nun ist aber heute die Situation nicht so, daß er von denen, die die Reflexion der eigenen Tätigkeit etc. für vordringlich halten, daran gehindert würde. Wohl aber umgekehrt. Die Logik der »Sachzwänge«, die auf aktuell einsetzbare und, besonders seit ein Großteil der Ökologiebewegung in Parlamenten sitzt, »realistische« Ergebnisse drängt, und die Ideologie der Praxisrelevanz und Basisnähe ergänzen einander wirksam in der Verhinderung von allem, was über diesen Horizont hinausgeht. Es gibt meines Wissens unter den vielen Instituten der AGÖF keines, das mit der Theorie der (politischen) Ökologie oder ähnlichen Fragen befaßt ist (die Gründung eines Instituts für »soziale Naturwissenschaft« kam bekanntlich nicht zustande), obwohl man ziemlich sicher sein kann, daß allein unter den Mitarbeitern dieser Institute genügend Interessenten zu finden wären.

Mein Argument ist unvollständig, denn man könnte ja immer noch einwenden, behindert werden auf diese Weise die (naturwissenschaftlichen) Ökologen, von denen ja eben gesagt wurde, daß ihnen als solchen die Reflexion ihrer Tätigkeit wohl nichts nützen wird. Das ist, da die Wissenschaften nun einmal arbeitsteilig differenziert sind und sich darüber hinwegzusetzen nur den Dilettantismus fördert, Aufgabe anderer. Aber abgesehen davon, daß man damit in Konflikt zu gewissen Grundsätzen aus dem »essential«-Katalog der Alternativbewegung gerät – gerade gegen das Experten-

wesen ist man einmal angetreten –, hätte das natürlich zur Voraussetzung, daß ökologische Forschung aufhören müßte, sich zu der Alternativwissenschaft hochzustilisieren. Die Ökologie müßte einsehen, daß ihre Rolle unter den Wissenschaften, die die Ökologie bewegung nötig hat, eher eine bescheidene ist.

V.

Die alternative ökologische Forschung sollte sich aber auch ihre Stellung innerhalb der Ökologie selbst vergegenwärtigen. Durch das übliche Vermengen von Ökologie als Wissenschaft und Ökologie als politischem Begriff ist es dahin gekommen, daß nicht nur in der allgemeinen Öffentlichkeit, sondern auch in Kreisen der AGÖF deren Institute und politisch ähnlich ausgerichtete als die ökologischen Institute bezeichnet werden. Sie sind unter diesen aber, wie bekannt sein sollte, quantitativ gesehen ein sehr kleiner Teil, qualitativ gesehen der schlechtere. Was hauptsächlich daran liegt, daß wir selten freiwillig in der »unabhängigen« Forschung arbeiten und es auch selten politischer Druck ist, der uns aus dem »etablierten« Forschungsbetrieb drängte bzw. in ihm gar nicht erst Fuß fassen ließ. Nur wenige würden nicht sofort zugreifen, wenn man ihnen eine gesicherte Universitätsstelle anbietet. Diese Situation: daß die »unabhängige« »Gegenwissenschaft« vor allem Sammelbecken von – sagen wir einmal: vorläufig – gescheiterten Existenzien ist, wird in keiner mir bekannten Stellungnahme aus dem AGÖF-Umfeld beim Namen genannt, vielmehr manchmal mit Hinweis auf die angeblich notwendige Lebensweltnähe der Alternativforschung zu rechtfertigen⁵, häufiger aber mit idealistischem Brimborium zu verdrängen versucht⁶.

Und ist in politischer Hinsicht der Unterschied wirklich so groß? Der gute Wille ist in den ökologischen Bereichen der Universitäten in der Regel auch vorhanden (allerdings, wie zuzugestehen ist, keineswegs in allen ökologisch relevanten Bereichen). Die Möglichkeiten, Druck seitens der Auftraggeber zu widerstehen, sind wegen der sichereren finanziellen Lage eher besser. Sogar eine quasi-programmatische Orientierung von Wissenschaftlergruppen auf die gleichen »Betroffenen«gruppen wie die, auf die sich die AGÖF-Institute beziehen, ist dort möglich – im Rahmen dessen, was die jeweilige community als ihre Wissenschaft versteht. Niemand hindert einen Professor daran, für eine Bürgerinitiative statt im Auftrag einer Behörde Schwermetallgehalte von Pflanzen zu messen. Sehr wirksam hindert ihn aber seine Forschergemeinde, die sein Reputationssystem ist, Basis und Medium meist nicht nur seiner beruflichen Existenz, über den Sinn des Messens überhaupt nachzudenken. Er darf das machen, man wird im allgemeinen weiterhin freundlich zu ihm sein und vielleicht diese Tätigkeit sogar begrüßen – aber gewissermaßen privat, denn was er macht, ist nicht die jeweilige xy-logie, es (und wenn diese Art der Beschäftigung sich zu sehr ausweitet) »gehört nicht mehr dazu«.

Natürlich gab es immer schon »Querdenker«, und keineswegs sind alle so als »Privatleute« geendet. Nämlich dann nicht, wenn es ihnen gelang, Anschluß an ein anderes Reputationssystem zu finden oder selbst eines zu schaffen. Hier, denke ich, läge die Chance für die alternativ-ökologische Wissenschaft. Sie muß ihre Besonderheit gegenüber der Ökologie insgesamt kultivieren und genau dies als ihre Besonderheit. Ein Erfolg läßt sich nicht garantieren. Es ist, nach allem, was man heute über das Funktionieren von Wissenschaft und die Logik ihrer Entwicklung weiß, nicht ausgemacht, daß so etwas wie eine Gemeinde von ihre eigene Tätigkeit im gesellschaftlichen Kontext reflektierenden Naturwissenschaftlern, Ingenieuren, auch Ökonomen überhaupt Bestand haben kann.

Doch wenn überhaupt irgendwo die Möglichkeit besteht, dann hier. Im Wort »ökologisch« ist der Anspruch enthalten. Meist wird das darin konnotierte »ganzheitlich«, »vernetzt«, »alle Zusammenhänge berücksichtigend« usw. entweder auf eine dumme und gefährliche technokratische Weise im Sinne der Omnipotenzphantasien von der systemtheoretisch-kybernetischen, sanften Überwissenschaft interpretiert oder im Sinne einer die alte Naturgeschichte oder die idiographische Landschaftskunde erneuernden lebensweltnahen Wissenschaft. Es ist damit aber mehr intendiert. Eine »soziale Naturwissenschaft« als eine Wissenschaft (eine, die sich »in einem Paradigma bewegt«) bleibt vielleicht Illusion. Doch könnte jene Intention, die immerhin eine soziale Bewegung von enormer Durchschlagskraft maßgeblich motiviert, vielleicht hinreichen, ein Klima lebhafter interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Naturwissenschaften, zwischen Reflexions- und empirischen Wissenschaften, die sich auch und vor allem in den Individuen abspielt, zu erzeugen. Im »etablierten« Sektor, d.h. auf der Basis eines grundsätzlichen Einverständnisses mit dieser Gesellschaft, wird das in nennenswertem Maße wohl nicht geschehen. Das zeigen m.E. die mit dem ökologischen Boom entstandenen »etablierten« interdisziplinären Arbeitsgruppen bereits jetzt.



Schließlich und vor allem ist die Chance durch den negativen Bezug auf Naturwissenschaft in einer Naturwissenschaft, der konstitutiv für »ökologisch« ist, gegeben. Dieser Widerspruch, so scheint mir, ist auf eine andere Art als die hier vorgeschlagene nicht produktiv zu machen. Die Anbindung an eine politische Bewegung auf eine bloß äußerliche Weise, ihre Unterstützung durch eine Wissenschaft, die ihre innere, methodologische etc. Verfaßtheit nicht in Frage stellt, birgt, besonders in Zeiten des Ablaufens der Bewegung, die schon oft beschworene Gefahr einer »alternativen Exper-tokratie«.

Um nicht mißverstanden zu werden: Ich plädiere nicht dafür, die alternativ-ökologische Wissenschaftsszene mit sozialwissenschaftlicher und ökonomischer Forschung anzureichern, wie es als Ausdrucks des Willens zur »Mitgestaltung« in letzter Zeit häufiger gefordert wird. Wenn man nicht nur »entlarven« will, darf man eben nicht nur Schadstoffbelastungen messen, sondern muß vorrechnen können, wie sich die jeweilige Maßnahme im ökonomischen, rechtlichen, administrativen usw. Funktionssystem auswirken wird und schließlich in der Gesellschaft im Ganzen. Es könnte sich am Ende das Gegenteil des Gewünschten einstellen. Das ist schon rich-

tig, und Luhmanns Buch »Ökologische Kommunikation« hat genau an dieser Frage der Ökologiebewegung ihre Naivität drastisch vor Augen geführt.

Doch geht es mir nicht in erster Linie darum. Man sehe sich nur die beabsichtigten Resultate grüner oder öko-sozialdemokratischer Regierungstätigkeit an, inklusive sämtlicher als realisierbar gemeinter Vorschläge aus der Opposition (auch das ist Regierungsbe teiligung): Gemessen an der Ungeheuerlichkeit der ökologischen Prognose schon für die nahe Zukunft wirken sie lächerlich. Es wäre eine zu billige Ausrede, das der Macht der Gegenseite zuzuschreiben und zu hoffen, bei 20 oder 51% der Wählerstimmen wär's anders. Es ist vielmehr so, daß uns auf der Grundlage der jetzt in unseren Köpfen vorhandenen Theorien nichts besseres einfallen kann. Alle »Realpolitik« – solche (u.a.) zu machen halte ich durchaus für unumgänglich – ist darum hilflos. Dem bekannten Satz eines neueren Marxisten ist also vollkommen zuzustimmen: Es kommt nicht darauf an, die Welt zu verändern, sondern sie neu zu interpretieren.

VI.

Die Art, wie »Gegenwissenschaft« demnach zu betreiben wäre, läge allerdings in heftigstem Konflikt mit der Mentalität der Alternativbewegung, auch mit dem Kriterienkatalog der alternativ-ökologischen Wissenschaft. Zur Begründung von »essentials« wie »Ganzheitlichkeit« würde die breite emotionale Zustimmung nicht mehr ausreichen. Sie hätten sich einer im allgemeinen seit einigen hundert Jahren andauernden wissenschaftlichen und philosophischen Diskussion zu stellen und würden dabei etliche Federn lassen. Die Gegenwissenschaft bestünde zum beträchtlichen Teil in theoretischer Arbeit und wäre den nirgends so wie in den alternativen Bewegungen allgegenwärtigen Vorwürfen der praktischen Irrelevanz, der Abgehobenheit, Unverständlichkeit ausgesetzt – zwangsläufig, denn Gesellschaftstheorie, um die es sich hauptsächlich handeln würde, folgt nicht bruchlos aus dem lebensweltlichen Wissen und ist auch für dieses im allgemeinen nur auf Umwegen relevant, die selten ohne langwierige Anstrengungen nachvollziehbar sind. Aufzugeben wäre auf jeden Fall das Axiom der »Basisnähe«. Das spricht nicht gegen die Versuche, lebensweltnahe, »Betroffenen-orientierte«, mit und von »Betroffenen« betriebene Formen von Wissenschaft zu entwickeln. Aber auch diese bedürfen, wenn die Versuche nicht einfach nur auf schlechtere Wissenschaft hinauslaufen sollen, der theoretischen Begründung, die von der »Basis« nicht zu leisten und von ihr aus nicht durchschaubar ist. Zumindest ergibt sich eine solche neue (?) Form von Wissenschaft nicht einfach aus »praktischen« Versuchen in dieser Richtung.

So bestünden vielleicht Chancen, der theoretischen Überlegenheit der anderen Seite auf längere Sicht zu begegnen und ihr nicht einfach durch mit moralischem Pathos getarnter Kommunikationsverweigerung auszuweichen. Diese Überlegenheit ist nicht zu leugnen und auch nicht weiter schlimm. Das neue Paradigma ist zunächst immer dümmer als das alte, seine Durchschlagskraft beruht auf Vorteilen in einem einzigen entscheidenden Punkt. Ich spreche nicht dafür, die wissenschaftskritische Grundhaltung zugunsten von Wissenschaftseuphorie aufzugeben. Das der Ökologiebewegung zu raten, hieße ihr zuzureden, sich selbst aufzugeben. Aber Wissenschaft kann zwar durch Vermeiden von Wissenschaft zu gunsten von beispielsweise »Leben« vielleicht wirksam bekämpft werden. Das wäre zumindest in sich stimmig. Keinesfalls jedoch sollte Wissenschaftskritik durch Vermeiden von Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft betrieben werden.

Nur so könnte Einfluß auf die Kultur der Wissenschaft im Ganzen gewonnen werden. Das ist aber nötig. Denn weder läßt sich ein »unabhängiger« Wissenschaftssektor als für sich relevante Kraft aufbauen. Diese kann vielmehr nur in seiner katalytischen Wirkung bestehen. Noch ist das Ende der maßgeblich durch Wissenschaft geprägten Gesellschaft nicht zu erwarten oder auch nur zu wünschen – worauf leider vieles in der Alternativwissenschaft hinzielte. Man will es erreichen in praktischen politischen Kämpfen, in denen sich die »Betroffenen« von der Bevormundung durch Wissenschaft (Experten) emanzipieren. Wissenschaft ist nur vorläufig noch nötig und nur in dem Maße, wie es zur Entlarvung der Experten erforderlich ist, und sie muß den von der Herrschaft der Rationalität und der Wissenschaft befreiten Zustand antizipieren, also bereits so aussehen, als wäre sie schon keine mehr.

Statt dessen wird, auch wenn das öffentliche Prestige von Wissenschaft weiter zusammenbricht (falls das überhaupt noch möglich ist), die Gesellschaft als Industriegesellschaft, die sie bleiben wird, weiter eine durch Wissenschaft bestimmte Gesellschaft sein, und zwar durch »instrumentelle« oder »Verfügungswissenschaft«⁷. Zusammen ergibt das eine gefährliche Konstellation. Bekanntlich war der Kurzschluß von Wissenschaftsfeindlichkeit, Intellektuellenhaß, Feier von »Natur« und »Leben«, Rückwendung zu Mythos und Mystik auf der einen, euphorischer Begeisterung für Technik und den zugehörigen Wissenschaftstypus auf der anderen Seite, kennzeichnend für den deutschen Faschismus.

Darum muß die Kultur der Gesellschaft eine wissenschaftsgeprägte bleiben oder besser erst werden: geprägt von einer Wissenschaft, zu der gehört, daß sie sich bemüht, von sich selbst etwas zu begreifen. Wovon nicht gleich zu erwarten ist, daß die gegenüber dem Willen der einzelnen Wissenschaftler wie auch gegenüber ihrem gemeinsamen Willen, so es ihn geben sollte, verselbständigte Logik, nach der sich heute die Wissenschaft entwickelt und damit den Bestand der Menschheit bedroht, außer Kraft gesetzt wird, aber etwas an Bewegungsfreiheit wäre wohl doch gewonnen. Sie ist aber nur zu gewinnen, indem man jene Logik durchschaut.

Die Ökologiebewegung hätte also die nicht geringe Anstrengung zu unternehmen, gegen einen mächtigen spontanen Zug der heutigen Gesellschaft, deren zugespitztester Ausdruck sie selbst ist, für eine wissenschaftlich geprägte Kultur einzutreten. Die Wissenschaft dieser Bewegung wäre, so sollte man denken, dafür der geeignete Ausgangspunkt. ♦

Anmerkungen

¹ Vgl. z.B. die im Zuge der AGÖF-Gründung entstandenen Papiere, die in Alternati ve Konzepte 35 zusammengefaßt sind, die »Loccumer Protokolle« 3/82 und 25/83, oder einfach die AGÖF-Rundbriefe.

² Den Beweis findet man in der eben zitierten Literatur.

³ Knabben, N.: Aufbruch zu neuen Ufern? S. 9 in diesem Heft

⁴ Vgl. die von der Heinrich-Böll-Initiative und von der Stiftungskommission des Grünen Bundesvorstands herausgegebenen Textsammlungen. Besonders ergiebig sind die Protokolle und Diskussionspapiere des »Workshops 'Alternativforschung'« der (Grünen) Bundesarbeitsgemeinschaft Forschung u. Technologie vom 24.1.1987.

⁵ »Wenn jedes einzelne Problem einzeln gelöst wird, dann ist zu erwarten, daß vieles doppelt, ja tausendfach entwickelt wird. Alternative Forschung hat notwendig einen dilettantischen Zug. Das ist aber nicht unbedingt ein Nachteil ...«, Grupp, M.: Ökologische Forschung – etwas wirklich Neues oder dasselbe in grün?«, Alternativ Konzepte 35, S. 21, 1981

⁶ »Die Tatsache, daß in den letzten Jahren Hunderte von qualifizierten Wissenschaftlern dem etablierten Wissenschaftsbetrieb meist unter großen persönlichen Opfern den Rücken gekehrt haben ...« (Bossel, H.: Kritische ökologische Forschung als Reaktion auf die 'Etablierte Wissenschaft'. A.a.O. S. 9). Mir ist in nun schon ziemlich vielen Jahren von diesen Hunderten nicht einer begegnet.

⁷ Vgl. z.B. Mittelstraß, J.: Wissenschaft als Lebensform, Frankfurt/M. 1982, S. 12 ff.